

# Wenn du bemerkt wirst, dann nur als Exotin

Thara Nira, 45 Jahre

Ich komme ursprünglich aus Thailand und lebe schon seit knapp 20 Jahren hier. Ich habe in Thailand studiert und war politisch aktiv. In diesem Zusammenhang habe ich auch meinen Mann kennen gelernt. Er ist Deutscher. Er war Student und hat dort ein Projekt durchgeführt. Warum ich hergekommen bin? Das sind einerseits politische Gründe. Es gab damals politische Unruhen, und ich musste Hals über Kopf das Land verlassen. Warum gerade nach Deutschland? Na, weil ich meinen Mann schon kennen gelernt hatte. [...]

Ja, ich war ja schon mal zu Besuch hier gewesen. Na gut, ich habe damals in einem totalitären Staat gelebt. Ich bin zwar auch kritisch gegenüber dem Westen, aber man sieht das natürlich immer vergleichend, bewußt oder unbewusst. Das eine kennt man schon gut. Das andere ist neu. Ich habe zumindest immer gedacht, dass hier Demokratie herrscht. Später wurde mir aber sehr schnell klar, zum Beispiel mit der Anti-Atom-Bewegung, dass es doch nicht ganz so demokratisch zugeht, wie ich es mir vorgestellt hatte. Das habe ich zum Teil auch gegenüber Deutschen geäußert. Da ist die Bereitschaft, mit Ausländern über so was zu reden, allerdings nicht so da. [...]

Es ist nicht so, dass ich angegriffen oder direkt verletzt werde. Wenn ich so darüber nachdenke, ist es eher das Nichtwahrnehmen. Du bist ihnen gleichgültig. Entweder bist du gar nichts, das heißt, du wirst gar nicht als Person wahrgenommen. Oder wenn du bemerkt wirst, dann nur als Exotin. Das macht mich stutzig, dass man hier weniger offen ist. Na gut, zu Deutschen Kontakt aufzunehmen ist sowieso relativ schwierig, wenn man die Sprache nicht kennt. Das kenne ich auch. Es war einfach schwierig, sich hier wohl zu fühlen. Das andere, die Wahrnehmung als Exotin, ist dann gleich mit Klischeebildern und einer Abwertung verbunden. Also, wenn man asiatisch aussieht, auch schon vor 20 Jahren, das war schon immer so, dann werden dir Sachen zugeschoben. Ich als Person werde nicht wahrgenommen, als Frau mit einem bestimmten Hintergrund, mit bestimmten Eigenschaften. Sondern es klickt dann sofort: Klar, eine Thai-Länderin. Ob er sie vielleicht gekauft hat und so weiter. Da fängt dann schon diese subtile Diskriminierung an. [...] Na ja, wenn ich sage, ich komme aus Thailand, ist die erste Frage: „Wie bist Du hergekommen? Wie hast Du denn Deinen Mann kennen gelernt?“ Solche Fragen würde ich doch keinen Fremden fragen, den ich nicht kenne. Das sind doch ganz persönliche Sachen. Da musst du dich gleich rechtfertigen, warum du hier bist, warum du einen deutschen Mann geheiratet hast.

Die sagen das nicht direkt. Aber wenn du ständig so gefragt wirst, entwickelt sich schon eine Sensibilität dafür. Am Anfang ist man vielleicht noch stolz, dass man überhaupt wahrgenommen wird, daß jemand überhaupt Interesse hat für dich als Fremde. Irgendwann bist du aber nicht mehr so naiv und merkst, dass das Interesse nicht an dir persönlich

besteht, sondern nur Neugier ist, um bestimmte Sachen bestätigt zu bekommen. Das ist schon verletzend. [...]

Wenn man die Arbeitsstrukturen von Projekten analysiert, kann man sehen, dass bestimmte Funktionen Ausländerinnen zugeschrieben werden. Meistens ist das eben Beratungsarbeit. Aber die Konzeptionierung und die Darstellung nach außen machen meistens doch deutsche Frauen. Die Diskussion darüber hat bei uns schon früh angesetzt, und es hat sich dann auch einiges verändert. Also, zum Beispiel, dass ausländische Frauen eingestellt werden und nicht nur als Honorarkraft. Das heißt, schlecht bezahlte und unsichere Arbeitsplätze sind für ausländische Frauen, und die festen Arbeitsplätze für deutsche Frauen. Ob man will oder nicht. Erst mal ist das so. Und wenn man das nicht von vornherein mitbedenkt, dann bleibt es auch so. Bestimmte Strukturen schleichen sich dann einfach ein.

Ich komme noch mal zur Kompetenz. Natürlich bedeutet Sprache auch Macht. Es heißt dann, sie kann die Sprache nicht richtig, deshalb kann sie die Aufgabe nicht übernehmen. Obwohl das auch anders geht. Man kann ja zum Beispiel gegenseitig Korrektur lesen. So wird in diesem Bereich auch noch mal Macht ausgespielt. Wenn mein Name unter einem Text steht, wird zum Beispiel viel intensiver nachgesehen. Das ist mir aufgefallen. Wahrscheinlich ist es unbewusst, dass man denkt, das kann ja nur falsch sein. Und dann guckt man mehr.

Auch bei Entscheidungsprozessen gibt es leicht Ungleichgewichte. Wir waren in einem Kollektiv. Da gibt es Schwierigkeiten, wie eine Entscheidung getroffen wird, über den Vorstand oder über die Gruppe. Da muß man sich auch die Zusammensetzung der Gruppe angucken. Wie viele Stimmen haben die Migrantinnen? Da verkommt eine auch schnell zur Alibifrau, wenn eben nur eine da ist. Deswegen ist es auch viel besser, wenn eine Quotierung eingeführt wird. Man braucht ein bestimmtes Gewicht und will nicht nur als Schmuckstück da sein. Eine einzelne Stimme kann man hören oder ignorieren. Deswegen ist es für Gremien wichtig, den Machtfaktor zu berücksichtigen, wer wen dominiert, welche Stimme wird gehört, welche ignoriert. [...]

Ich finde, dass antirassistische Arbeit auch

im Alltag stattfinden sollte. Antirassistische Arbeit ist nicht nur eine Demo, wenn irgendwo ein Haus brennt oder jemand geschlagen wird. Es geht um den eigenen Kopf, um die Bilder, die man sich macht. Informationen, die man aufnimmt, dienen zum Teil ja dazu, die eigenen Klischees zu bedienen. Es reicht nicht, andere Kulturen kennen zu lernen. Rassismus, das sind nicht nur die Vorurteile, das hat ganz andere Dimensionen. Informationen müssen immer wieder reflektiert werden.

Die andere Seite ist die Umsetzung. Ich wünsche mir, dass es nicht bei Lippenbekenntnissen bleibt, sondern dass Antirassismus in jeden Arbeitsbereich integriert wird, ähnlich wie es mit der Sexismusfrage ist, die in allen Gesellschaftsbereichen gestellt wird. Das Thema Antirassismus soll man in den eigenen Arbeitsbereich einbringen und entsprechend umsetzen. Und zwar nicht nur, indem man auf Papier Stellung bezieht, sondern indem man sich immer wieder selbst fragt, inwieweit schließe ich diese Gruppen unbewusst oder bewusst aus, und wie kann ich das ändern?

Ich meine, ein besonders wichtiger Faktor dabei ist zu gucken, dass in jeder Stelle, jeder Struktur MigrantInnen und schwarze Deutsche einbezogen werden müssen, um diesen Gruppen der Gesellschaft gerecht zu werden. Es darf nicht alles von der Dominanzgesellschaft ausgehen. Und das kann nur geschehen, wenn sich die Strukturen für diese Menschen öffnen – sowohl als Klientel als auch als MitarbeiterInnen, MitdenkerInnen, MitgestalterInnen. [...]

Quelle:

Schütze, Dorothea (1996): „Ich hatte kein Kleingeld“. Erfahrungen mit alltäglichem Rassismus. 16 Gespräche mit Flüchtlingen und EinwanderInnen. Darmstadt.